Der Westen

Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

ISSN 0179-6100 E21949 Heft 3/4 2014 61. Jahrgang www.gesellschaft-elsass-und-lothringen.de

Luftkurort Oberhof-Graufthal im Elsaß (historische Fotografie)

Inhalt

Die Hauptversammlung der „Gesellschaft“ 2

Zur geplanten Gebietsreform in Frankreich 3

Von der Region zu den Regionen

Wieviele Regionen? 4

Strategie der Ablenkung 5

Zum diesjährigen Schuljahresbeginn 6

Die Zweisprachigkeit ist im Wachsen 7

Rückblick: 50 Jahre Élysée-Vertrag

Wenig bekannte Kirchen im Tal der Moder 8

Vor 70 Jahren: Wie der Krieg nach Friesen kam 10

Wo bleibt der Staat in Lochweiler? 10

Die elsässischen rot-weißen Landesfarben sind unser Wahrzeichen 12

Rudolf Schwander wird (endlich) geehrt 13

Die Freundschaft zwischen Erasmus von Rotterdam und Beatus Rhenanus

Impressum

Eine lothringische Familie im Ersten Weltkrieg 14

Der süße Duft des Todes 15

Hinüber und herüber 16

Die Hauptversammlung der „Gesellschaft“

Am 18. Oktober 2014 hat im Hotel Sautter zu Stuttgart die Hauptversammlung der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.“ stattgefunden. Wegen des bundesweiten Ausstandes der Lokomotivführer konnten leider nur wenige Mitglieder teilnehmen. Bei der Festlegung des Termins war der Ausstand natürlich nicht vorhersehbar gewesen. So ist die Hauptversammlung der „Gesellschaft“ wie viele andere Veranstaltungen, die an diesem Wochenende stattfanden, durch die Arbeitsniederlegung hart getroffen worden.

Der Vorsitzende, Herr Dr. Rudolf Benl, eröffnete die Versammlung, stellte die ordnungsgemäße Ladung und die Beschlußfähigkeit fest. Die Tagesordnung wurde mit zwei Ergänzungen gebilligt.

Der Rechenschaftsbericht des Vorstandes schloß sich an. Der Vorsitzende berichtete über die Hauptbetätigungen der vergangenen drei Jahre: die Herausgabe von sechs Doppelheften des „Westens“ und die Erarbeitung und Inbetriebnahme einer Netzseite der „Gesellschaft“. Diese ist am 1. Juni 2012 erfolgt. Auf dieser Netzseite sind auch sämtliche „Westen“-Ausgaben seit 1984 und sämtliche bisher erschienenen Beihefte des „Westens“ digitalisiert aufrufbar. Die Netzseite wird insofern aktualisiert, als jedes neue „Westen“-Heft sofort eingestellt wird und die Elsaß-Lothringen-Bibliographie Jahr für Jahr ergänzt wird.

Der Vorsitzende machte dann Ausführungen über die Zahl der Mitglieder, die Mitgliederbewegung und die Zahl der Bezieher des „Westens“. Er gedachte in diesem Zusammenhang der seit 2011 verstorbenen Mitglieder, die der „Gesellschaft“ jahrzehntelang die Treue gehalten hatten. Er dankte der ersten stellvertretenden Vorsitzenden, Frau Oda Ertz, die an diesem Tage aus dem Vorstand ausschied und auch die Leitung der Geschäftsstelle, die sie seit 2009 betrieben hatte, niederlegte, für ihre jahrelange ehrenamtliche Arbeit für die „Gesellschaft“. Er dankte aber auch den anderen Mitgliedern und Freunden, vor allem den Mitarbeitern des „Westens“.

Der Vorsitzende teilte mit, daß die Geschäftsstelle mit dem heutigen Tage zu ihm in die Gustav-Freytag-Straße 10 b in 99096 Erfurt umziehe. Alle Sendungen sollten dorthin geschickt werden. Die zwei bisherigen Konten der „Gesellschaft“ – bei der Sparkasse Kraichgau und bei der Postbank Stuttgart – würden bis zum 30. Juni 2015 aufrechterhalten und dann aufgelöst werden. Alle Zahlungen müßten in Zukunft auf das neueingerichtete Konto der „Gesellschaft“ bei der Sparkasse Mittelthüringen getätigt werden.

Es schlossen sich der Kassenbericht von Frau Ertz und der Bericht der Kassenprüfer für die Jahre 2012 und 2013 an. Da die 2011 gewählten Kassenprüfer nicht hatten erscheinen können, trug ein anderes Mitglied die von diesen verfaßten Berichte vor. Das Jahr 2014 wird erst nach dessen Abschluß im Jahre 2015 geprüft werden.

Nach einer längeren Aussprache wurde auf Antrag eines anwesenden Mitglieds der Vorstand einstimmig entlastet. In der daran anschließenden geheimen Wahl wurde Herr Dr. Rudolf Benl (Erfurt) zum Vorsitzenden, Herr Dr. Jürgen Dettmann (Kleinmachnow) zum ersten Stellvertreter und zur zweiten Stellvertreterin Frau Annemarie Girardin (Bielefeld) gewählt. Die Wahl erfolgte bei Stimmenthaltung der anwesenden Kandidaten einstimmig.

Zu Kassenprüfern wählte die Versammlung Herrn Hermann Schaal und Frau Heilwig Krinn.

Da das Finanzamt Stuttgart einen ausdrücklichen Beschluß über die Höhe des Jahresbeitrages gefordert hatte, beschloß die Versammlung, daß der Jahresbeitrag für jedes Mitglied – weiterhin – 20 EUR betrage.

Mit einer Vorausschau auf die Planungen des Vorstandes für die kommenden Jahre bis 2017 und dem Dank des Vorsitzenden an die erschienenen Mitglieder endete die Hauptversammlung des Jahres 2014. Diese Planungen betreffen vor allem die Pflege und die Erweiterung der Netzseite und die Veröffentlichungen. Im Jahre 2015 wird voraussichtlich ein weiteres Beiheft des „Westens“ erscheinen.

Der vorgesehene Vortrag von Dr. Rolf Sauerzapf über vier elsässische Autonomisten der Zwischenkriegszeit mußte leider ausfallen, da auch Herr Sauerzapf durch den Lokomotivführerausstand gehindert worden war, nach Stuttgart zu kommen.

Nach dem Abschluß des „offiziellen“ Teils blieben die erschienenen Mitglieder noch längere Zeit bei Kaffee und Kuchen beisammen und tauschten sich über interessierende Fragen aus.

Rudolf Benl

Bitte unbedingt beachten!

Die Geschäftsstelle der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.“ befindet sich nunmehr in 99096 Erfurt, Gustav-Freytag-Straße 10 b (Dr. Rudolf Benl). Bitte keine Post mehr nach Bretten schicken!

Die neue Bankverbindung der „Gesellschaft“ lautet:
Kontonummer: 16 30 74 828 • Bankleitzahl: 820 510 00 • Sparkasse Mittelthüringen
IBAN: DE84 8205 1000 0163 0748 28 • SWIFT-BIC: HELADEF1WEM

Die Konten bei der Sparkasse Kraichgau beziehungsweise bei der Postbank Stuttgart werden nur noch bis zum 30. Juni 2015 beibehalten.

Bitte überweisen Sie ab sofort alle Zahlungen, insbesondere dann die Beitragszahlungen fürs Jahr 2015, auf das neue Konto. Wenn bei den bisherigen Bankverbindungen Daueraufträge bestehen, müssen diese rechtzeitig gekündigt werden.

Zur geplanten Gebietsreform in Frankreich

Die Pläne des französischen Staatspräsidenten, François Hollande, und der Regierung von Manuel Valls, das Staatsgebiet neu zu gliedern, erregen auch im Elsaß die Gemüter. Offensichtlich verfolgen Präsident und Regierung mit der Absicht, eine riesige Region im Osten des Staatsgebietes zu errichten, in der das Elsaß und seine Eigenart wohl völlig untergehen und die Elsässer eine verschwindende Minderheit darstellen würden, auch das Ziel, die Assimilation des Elsaß zu unwiderruflichem Abschluß zu bringen. Sollte der Plan durchgeführt werden, würde das Gesicht des Elsaß vom Rhein und von den rechts des Rheins und nördlich der Lauter gelegenen Landen weggewendet und endgültig nach Westen gerichtet werden. Die Grenze, die dadurch, daß es Frankreich im Laufe der vergangenen fünf, sechs Jahrzehnte gelungen ist, Rhein und Lauter auch zu einer Sprachgrenze zu machen, trotz „offener Grenzen“ bereits zu einem geistigen Grenzwall geworden ist, wie er in den anderthalb Jahrtausenden zuvor in dieser Art niemals bestanden hat, würde noch fester zementiert werden. Die drei nachfolgenden Beiträge beleuchten die Regierungspläne unter verschiedenen Gesichtspunkten.

Von der Region zu den Regionen

In starker und weitläufiger Diskussion ist zur Zeit die geplante Verwaltungsreform. Anstelle der 22 Regionen sollen nur etwa 13, logischerweise etwas größere Regionen entstehen. Gegner und Befürworter der Reform messen sich vor Ort im friedlichen Kampf, während die Drahtzieher in Paris die neue Aufteilung entscheiden wollen, in vielen Fällen gegen Logik und Vernunft. Uns interessiert natürlich in erster Linie die Zukunft des Elsaß, das die sogenannten Experten mit Lothringen und darüber hinaus mit der Champagne-Ardennes zusammenlegen wollen. Im Laufe der vergangenen Monate und Wochen hat sich die Opposition gegen dieses Vorhaben im Elsaß immer klarer abgezeichnet. Es fing mit 18 Parlamentariern der Rechten an, die sich für einen Regionsrat für das Elsaß aussprachen. Sie lehnen eine Fusion des Elsaß mit Lothringen ab, geschweige denn mit der Champagne-Ardennes. Sie sprechen sich dagegen für eine Fusion des Elsaß mit dem Departement Moselle aus, was dann in etwa das ehemalige Reichsland Elsaß-Lothringen ergäbe. Es wäre wohl nicht abwegig, wenn man das Territoire de Belfort zu dieser Fusion heranzöge, da die wirtschaftliche und politische Geschichte es *wesentlich mehr mit dem Elsaß als mit Burgund verbindet*, wie der Bürgermeister von Belfort, Damien Meslot, sehr richtig festgestellt hat.

Warum nicht mit Lothringen?

Es liegt die Befürchtung nahe, eine Fusion mit Lothringen könnte das Lokalrecht in Gefahr bringen, das die Lorraine eben nicht kennt. Mit einer fast ausschließlich französischsprachigen Bevölkerung in der Lorraine könnten auch die jahrzehntelangen Bemühungen um eine vollwertige Zweisprachigkeit im Elsaß mit einem Schlage völlig zunichte werden. Indessen hat eine Fusion mit Lothringen auch ihre Befürworter, unter anderen den Bürgermeister von Straßburg, Roland Ries. Mit einer Angliederung an Lothringen würde das Elsaß höchstwahrscheinlich einen Teil seiner grenzüberschreitenden Bemühungen zunichte machen. Das Hinterland des Elsaß liegt eben nicht jenseits der Vogesen, sondern auf der rechten Seite des Rheins. Den Anschluß des Territoire de Belfort billigt sogar der eher zentralistisch eingestellte J. P. Chevènement.

Bereits Ende August 2014 hatte sich eine Mehrheit der oberelsässischen Generalräte gegen das Regierungsprojekt Elsaß-Lothringen-Champagne-Ardennes ausgesprochen. Daß der Staat und die Regierung bei ihrem Reformvorhaben immer noch zentralistisch-jakobinisch denken und reagieren, hat kürzlich der derzeitige Innenminister Cazeneuve bewiesen, als er drei Forderungen des korsikanischen Regionsrates rundweg abschlug: die Zuerkennung der steuerlichen Kompetenz, die Gleichberechtigung der korsikanischen Sprache mit dem Französischen, die Einführung eines Residenzstatuts zur Beseitigung der Boden- und Immobilienspekulation auf der Insel. Und so eine Regierung hat noch den Mut, sich demokratisch zu nennen!

Was wird aus dem Elsaß und der Moselle?

Die Generalräte sind gegen die vorgesehene Fusion des Elsaß mit Lothringen. Was sagen die Abgeordneten? Nun, die Sozialisten sind mit der Fusion einverstanden, allerdings unter verschiedenen Bedingungen. Armand Jung befürchtet eine Isolierung des Elsaß, falls diese Fusion nicht stattfinden sollte. Das ist Unsinn, da Baden nicht nur das natürliche Hinterland des Elsaß ist, sondern auch eine deutsche Region, die immer noch Arbeitskräfte sucht. Arbeitskräfte, die sowohl in Frankreich als auch in Deutschland die Vision eines wirklich solidarischen Europas verfechten würden, besonders nachdem Moscovici Mitglied der Europäischen Kommission für Wirtschaftsangelegenheiten geworden ist. Die Verfechter der Doppelkultur – nebenbei bemerkt werden sie immer zahlreicher – befürchten ihrerseits, diese Doppelkultur könne bei der Fusion mit Lothringen verlorengehen. Das käme natürlich wieder einmal auf die Elsässer selbst an. Sie könnten ihren Willen durchsetzen. Allerdings müßten sie es wollen.

In diesem Vielklang der Ansichten, der sich doch im Laufe der Wochen zu einem Generalbaß geeinigt hat,

In eigener Sache!

Mehrere Mitglieder haben den Jahresbeitrag für 2014 noch nicht entrichtet. Bitte holen Sie das umgehend nach.

Alle Mitglieder möchten den Jahresbeitrag für 2015 schon frühzeitig im Jahre 2015 überweisen.

klingt doch hie und da eine vernünftige Stimme mit einem sinnvollen Vorschlag auf. Loos, ein ehemaliger Minister, hat es so formuliert: *Es ist* [diese Reform] *eine Gelegenheit, die territoriale Konfusion zu beheben. Man muß klar das Verschwinden der Departements ankündigen sowie die Festigung der Regionen und der Interkommunalitäten. Der Schlüssel der Reform ist die tatsächliche Übertragung der Kompetenzen.* Wir fügen hinzu: mit der dazugehörigen steuerlichen Autonomie. Auf staatlicher Grundlage erwarten die Regierung eine Reihe von Schwierigkeiten, da 60 Departements von 101 die Reform in der gegenwärtigen Gestalt verworfen haben. Ob diese territoriale Reform, seit langen Jahren gewünscht und zum Teil angekurbelt, noch in diesem Jahre durchgedrückt werden kann, ist mehr als fraglich. Die Regierung hat andere und viel schlimmere Sorgen. Aber selbst wenn die Reform um einige Monate verschoben wird, ist es nicht schlimm. Sie ist wichtig genug, daß man sich reiflich überlege, was man will.

Gabriel Andres

Wieviele Regionen?

Die vorgesehene, seit langem versprochene territoriale Neuaufteilung Frankreichs hat im ganzen Land eine fühlbare Erregung ausgelöst. Im Elsaß hat sich nun nach Wochen und Monaten diese Erregung zu einer Art von Übereinstimmung verdichtet, deren Fazit, auf einfache Art ausgedrückt, besagt (wenngleich wohl nicht völlige Einmütigkeit herrscht): Wir im Elsaß wollen mit keiner anderen Region des Landes zusammengeschlossen werden, wir wollen einfach eine 14. Region sein!

Weder noch

Ganz entschieden sprechen sich die Gewählten gegen eine Region Elsaß-Lothringen-Champagne-Ardennes aus. *Das Schlimmste also ist, daß man aus der Regionslogik tritt, um leise in einen schleichenden Föderalismus einzutreten, in dem große, superpolitische Maschinerien jeder Kontrolle der Bürger entschlüpfen werden mit der Gefahr, daß sie zum Bankrott führen wie die spanischen und die italienischen Regionen.* (Professor R. Hertzog in den „Dernières Nouvelles d'Alsace" vom 26. Juli 2014)

Dann wandte sich Philippe Richert, der Regionspräsident, dem man keinen besonderen politischen Mut vorwerfen kann, an seinen Kollegen Masseret in Lothringen, um die Fusion des Elsaß mit Lothringen in Erwägung zu ziehen. Doch auch davor hatte Professor Hertzog schon gewarnt: Beide Modelle, das mit Champagne-Ardennes und das mit Lothringen allein, sind Holzwege, auf denen Straßburg alles zu verlieren hat. Sie kehren der Eurometropole den Rücken und untergraben die Errichtung einer starken, grenzüberschreitenden Wirtschaft am Rhein. Doch auch aus dem Volk erhoben sich viele Stimmen, um diese beiden Lösungen zu verwerfen und sich für eine einheitliche elsässische Region auszusprechen.

Eine alte Geschichte

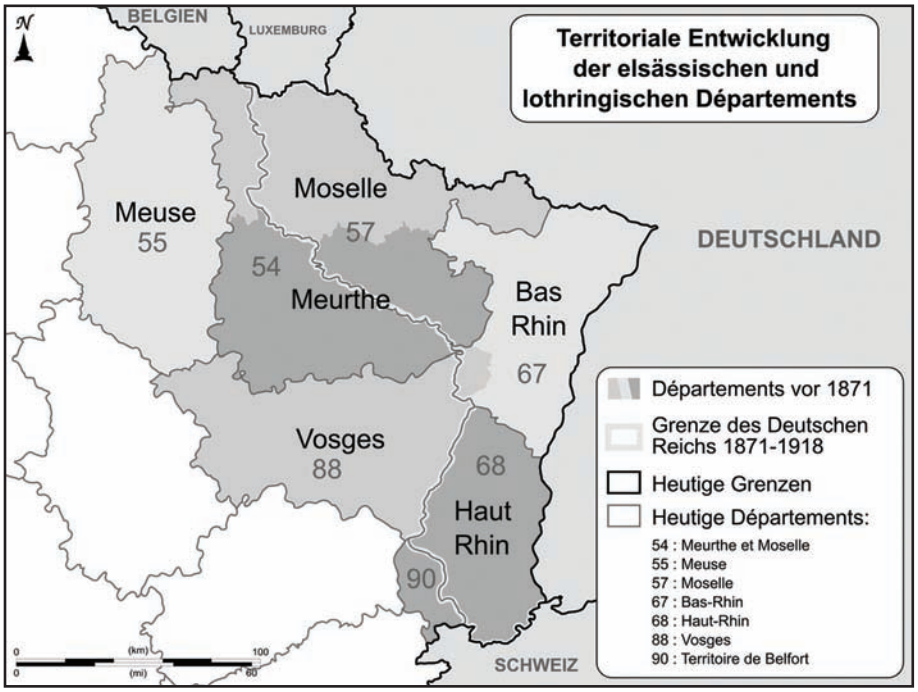
Man muß klar sehen, worum es bei dieser sogenannten „Neuregionalisierung" geht. Wieder einmal versucht Frankreich, das Elsaß noch fester als zuvor an sich zu schließen, an sich zu ketten (um ganz deutlich zu sein). Warum?

Das weiß eigentlich niemand so richtig, denn das Elsaß bekennt sich seit langem zu Frankreich vorausgesetzt, es könne dabei seine Eigentümlichkeit bewahren. Leider – in den Augen von Paris: leider – ist diese Eigentümlichkeit der deutsche Charakter des Elsaß mit allem, was dazugehört. Sollte denn das in einem zukünftigen Europa, wie wir es wünschen, nicht möglich sein? Das Mißtrauen, das Frankreich, das heißt: die Pariser Politmafia, dem Elsaß entgegenbringt, hat für jeden Elsässer etwas Entwürdigendes, weswegen sich die Elsässser immer heftiger dagegen wehren, jetzt in Hinblick auf die Neuregionalisierung ganz besonders.

Elsaß-Moselle-Belfort

Mit 101 von 122 Stimmen haben sich die Gewählten der drei Territorialkollektivitäten, der beiden Generalräte und die der Region, für die Schaffung einer 14. Region Elsaß ausgesprochen, der einzigen Region mit europäischem Gepräge. Die Belforter Enklave, die seit jeher zum Elsaß gehörte, wirtschaftlich wie auch freundschaftlich, solle einbezogen sein. Die drei Präsidenten aus dem Elsaß, der der Region und die der Generalräte, waren am 24. Oktober 2014 beim französischen Premierminister in dieser Sache vorstellig. Manuel Valls zeigte sich für die Wünsche der Elsässer offen, verschanzte sich aber hinter der zukünftigen Entscheidung des Parlaments. Sehr mutig ist das nicht, aber legal. Ob die französischen Politiker sich mit dem Wunsch der Elsässer einverstanden erklären werden, ist fraglich. Jedenfalls hat das Ländchen einmal mit starker Stimme gesagt, was es wünscht.

Gabriel Andres



Quelle: Wikimedia Commons

Strategie der Ablenkung

Nur auf den ersten Blick muten die heißdiskutierten Pläne für eine französische Regionalreform wie eine klassische Sommerloch-Debatte an. Tatsächlich sind sie weit mehr als die regelmäßig wiederkehrenden Initiativen für eine Neugestaltung der deutschen Bundesländer.

Staatspräsident François Hollande klammert sich an das Großvorhaben wie an einen Strohhalm, sieht er in der Reform doch die Möglichkeit, die katastrophale Wirtschaftslage ebenso wie das desaströse Ergebnis seiner Sozialisten bei den jüngsten Kommunal- und den Europawahlen aus dem Blickwinkel von Politik und Öffentlichkeit zu verdrängen. Begründet wird die von ihm am 16. Juni in enger Abstimmung mit Ministerpräsident Manuel Valls öffentlich gemachte Fusion der bislang 22 Regionen (plus vier von den Plänen unbeeinflußten überseeischen Territorien) zu 14 größeren Einheiten vor allem mit Einsparungsmöglichkeiten in zweistelliger Milliardenhöhe. Diese sollen das Versprechen an die Europäische Union umsetzen helfen, bis 2017 rund 50 Milliarden Euro zwecks Eindämmung der gewaltigen Staatsverschuldung zu kürzen.

Schon de Gaulle hatte sich an einer Reform zur Stärkung der Regionen versucht, scheiterte damit jedoch 1969 in einem Referendum. Auch jetzt beschäftigt das Vorhaben nicht nur die Medien, sondern weite Teile der Bevölkerung, zumal die genaue Umsetzung über Monate hinweg Anlaß zu Spekulationen lieferte. Letztlich blieb beispielsweise die eigentlich vorgesehene Zusammenlegung der Bretagne mit der Region Pays de la Loire unberücksichtigt, während an der Fusion des Elsaß mit Lothringen, Burgunds mit der Franche-Comté, der Haute- mit der Basse-Normandie, der Picardie mit Champagne-Ardenne, von Centre-Poitou mit Charentes-Limousin, der Auvergne mit Rhône-Alpes sowie der Region Midi-Pyrénées mit der Languedoc festgehalten werden soll. Sowohl die mit über 10 Millionen Einwohnern strukturell übermächtige Ile-de-France, also der Großraum Paris, bleibt dem Konzept folgend in ihrer heutigen Gestalt erhalten als auch die kleinste Region, Korsika mit lediglich 250 000 Einwohnern. Gleiches gilt für Aquitanien, Nord-Pas-de-Calais, Provence-Alpes-Côte d'Azur und eben für die Bretagne und den Pays-de-la-Loire.

Während bei Korsika und der Bretagne neben den obligatorischen Ängsten um den Verlust politischer Posten kulturgeschichtliche Gründe gegen eine Neuordnung sprachen und die Vereinigung der Normandie künstliche Verwaltungsgrenzen beseitigt, ist im Falle des Elsaß die Orientierung an gewachsenen Räumen offenbar nachrangig. Dort könnte eine Zusammenlegung mit der Region Lothringen, die ja nur zu einem kleinen Teil aus dem deutsch geprägten Ost-Lothringen besteht, die Identität des Grenzlandes erheblich beeinflussen. Vor allem die Autonomisten wittern für den Fall des Zusammengehens mit „Welsch-Lothringen" eine noch weitergehende Französisierung des elsässischen Selbstverständnisses.

Andrée Münchenbach, Obfrau der autonomistischen Partei „Unser Land", erklärte: *Die einzig sinnvolle Fusion ist die, die letztes Jahr vorgeschlagen wurde und der 58 Prozent der Elsässer zustimmten* [die aber eine Mehrheit im Oberelsaß ablehnte, weshalb die Intiative scheiterte; Anm. d. Verf.]: *der Zusammenschluß der Bezirke Unterelsaß und Oberelsaß mit der Region Elsaß.* Konkret wies sie darauf hin, daß die bestehenden Programme zur Förderung der angestammten deutschen Mundarten und der Zweisprachigkeit angesichts des *republikanischen Egalitarismus* im Falle einer Vereinigung mit ganz Lothringen ebenso gefährdet sein könnten wie die Sonderregelungen des auf die reichsdeutsche Zeit zurückgehenden elsässisch-(ost)lothringischen Landesrechts.

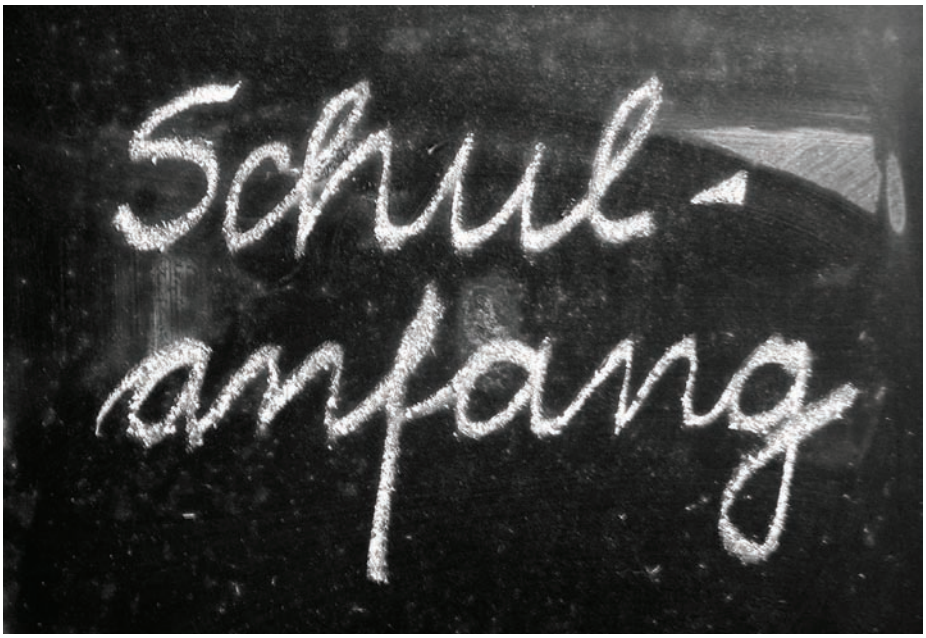
Vor diesem Hintergrund gab es am 28. Juni in Straßburg und Colmar bereits erste Demonstrationen sogenannter Autonomisten gegen die Fusionspläne. In der Landeshauptstadt waren über 500 Personen beteiligt und in Colmar etwa 200. Pikanterweise erhalten die eher auf der politischen Linken verorteten Anhänger einer größeren elsässischen Selbstbestimmung in ihrer Ablehnung der Regionalreform auch Unterstützung durch Sympathisanten des traditionell anti-föderalistischen Front National. Parteichefin Marine Le Pen nannte die Pläne einen *Angriff auf die Einheit der Republik*, sprich auf das jakobinische Erbe der einen, unteilbaren (sprich: eng am Zügel der Pariser Zentrale geführten) Grande Nation. Diese unfreiwillige Allianz von Regionalisten und Zentralisten irritiert und zeigt, wie schwierig eine Bewertung jenseits des zweifellos problematischen Sonderfalls Elsaß ist. Wenn aus dem Elysée-Palast verlautete, die neuen Regionen würden *mehr Verantwortung* beispielsweise in Wirtschafts- und Verkehrsfragen erhalten, so könnte dies auf eine zumindest ansatzweise Abkehr von der in vielerlei Hinsicht nachteiligen zentralistischen französischen Staatstradition hindeuten. Andererseits steckt eben kein klares Konzept hinter dem Ganzen. Hollandes sozialistischer Parteifreund Claude Gewerch, Präsident der Region Picardie, kommentierte die mitunter willkürlichen, nur in Teilen kulturhistorisch legitimierten Zusammenlegungen bezeichnenderweise mit den Worten, diese seien ungefähr so gelaufen wie die französische Fernsehsendung „Laß dich überraschen". Die gleichzeitig zur Formung leistungsfähigerer Großregionen geplante Abschaffung der 101 Departements ist wegen der dafür erforderlichen Verfassungsänderung bereits auf die lange Bank geschoben worden.

Hollandes Erklärung, die im März 2015 anstehenden Regionalwahlen würden auf den Herbst desselben Jahres verschoben, damit dann bereits Vertreter für die neuen Strukturen bestimmt werden könnten, erscheint vor allem als wahltaktisches Manöver. Und zwar als eines mit höchst ungewissem Ausgang. Denn obwohl bis auf den elsässischen Regionalpräsidenten Philippe Richert alle amtierenden Regionalchefs der Sozialistischen Partei angehören, ist der Widerstand aus diesem Kreis massiv. Ministerpräsident Valls machte denn auch schon am ersten Tag nach der Bekanntgabe, also am 17. Juni, so etwas wie einen Rückzieher, als er gegenüber dem Nachrichtensender BFM-TV verkündete, die *schwierige* Reform werde nach den Debatten in der Nationalversammlung *sicherlich noch weiterentwickelt*.

Martin L. Schmidt

Zum diesjährigen Schuljahresbeginn

Wenn man der Tagespresse Glauben schenkt, war der Schulbeginn des Jahres 2014 ein recht normaler. Von einigen unerwarteten Kurzschlüssen verschiedenster Art muß man absehen. So zum Beispiel war in Heiteren (Oberelsaß) am Mittwoch, dem 3. September 2014, das Schultor mit einem Sicherheitsschloß gesperrt. Damit sollte gegen diesen Mittwoch als ersten Schultag protestiert werden. Der Präfekt hat gerichtliche Schritte gegen diese Maßnahme des Bürgermeisters eingelegt. Dieser ist sich allerdings der Unterstützung des Gemeinderates und der Bevölkerung sicher. Der Protest gegen die neue Regelung des Schulbetriebs ist keineswegs vereinzelt. Im Gegenteil, der Protest, der den Gemeinden zusätzliche Lasten aufbürdet, beschränkt sich nicht auf das Elsaß, er war im ganzen Land zu bemerken. Die neue (bessere?) Schulplanung hatte sowohl die Mehrausgaben der Gemeinden als auch die Freizeitbeschäftigungen der Schulkinder völlig übersehen.



Religion nicht fundamental

In Altkirch gab es eine Polemik um den Religionsunterricht, den die staatliche Inspektion nicht zu solchen Stunden angesetzt wissen wollte, in denen die Kinder am empfänglichsten sind. Im Sundgau wird Alarm geblasen, da diese Forderung des staatlichen Erziehungswesens als ein Angriff gegen das Lokalrecht gewertet wird. In bezug auf den zweisprachigen, paritätischen Unterricht hat Regionspräsident Richert wohl den frommen Wunsch ausgesprochen, bis 2030 sollten 25 % der Schulkinder im CM2 – im dritten Schuljahr – durch den zweisprachigen Unterricht erfaßt sein. Wir Autonomisten behaupten: Das genügt nicht, und die Syndikate sind zum Teil mit uns einig. Es müssen, und zwar in absehbarer Zeit, zumindest 80 % der Schulkinder dieses Unterrichts teilhaftig werden können. In Baden, in der Pfalz, im Basler Eck erwarten sie Arbeitsplätze, doch nur, wenn sie ein Minimum an Beherrschung der deutschen Sprache besitzen.

Entgegengesetzte Interessen

Ganz abgesehen davon, daß die Akademie Straßburg einen beträchtlichen Mangel an Lehrkräften für Mathematik, Fremdsprachen und Naturwissenschaften aufweist, was den Schuljahrsbeginn natürlich schwer belastet hat, muß man leider feststellen, daß sich die Lage des Erziehungswesens eher verschlechtert als verbessert hat. Das Komitee der Vereinigungen für regionale Kultur und Sprache im Elsaß und im Moselle-Departement verlangt mehr. Rektor Gougeon, der sich als Förderer dieser regionalen Forderungen bezeichnet, hat zwar die Gründung von acht neuen zweisprachig-paritätischen Unterrichtsklassen – fünf im Unterelsaß, drei im Oberelsaß – versprochen und auch die Fortsetzung des zweisprachigen Unterrichts im Gymnasium teilweise gesichert – drei weitere Gymnasien setzen den zweisprachigen Unterricht fort, in Kingersheim, Walck und der Wantzenau, sowie drei Klassen im Sekundarunterricht, in Niedersept (Seppois-le-Bas) und Brunstatt –, doch bedauert das Komitee den Mangel einer wirklich erzieherischen Politik der Zweisprachigkeit im Elsaß und in der Mosel(le) (Dernières Nouvelles d'Alsace vom 6. September 2014). Der Jahreskongreß für die Regionalsprache hat das genannte Komitee weitgehend enttäuscht. Es besteht weder ein Gesamtplan noch ein vollständiges Projekt zugunsten einer sprachlichen Politik, hauptsächlich was die Bedeutung der Regionalsprache im gesellschaftlichen Leben anlangt. Es wird zwar hier und da geflickt, aber bei diesem Tempo würden wir 150 Jahre benötigen, um zum Ziel zu gelangen. In der Praxis ist eine Besserung der Lage kaum wahrnehmbar.

Auch die Föderation der Syndikate im Schulwesen – FSU – fällt ein äußerst kritisches Urteil über diesen Schulbeginn: Vom Kindergarten bis zur Universität handele es sich bei dem angeblichen Vorrang des Erziehungswesens um ein Schlagwort, das in keiner Weise berechtigt sei.

Gabriel Andres

Sprüche aus dem Elsaß:

Wenn de willt seli sterwe,
so laß's Vermöje kumme
auf de rechte Erwe.

Wer kummediert,
exerziert nit.

E'n erschrockener Has
isch selbst im Himmel
nit sicher.

Die Zweisprachigkeit ist im Wachsen

Daß der Rektor, Jacques-Pierre Gougeon, am 4. Oktober 2014 in Gries bei Hagenau der Generalversammlung von „Eltern Alsace“ beiwohnte, dürfte als ein positives Zeichen zur Entwicklung des zweisprachigen, paritätischen Unterrichts gewertet werden, wenngleich auf diesem Gebiet noch viel zu tun ist.

Rektor Gougeon hatte anläßlich seiner Ernennung klar und deutlich versprochen, dem zweisprachigen, paritätischen Unterricht im Elsaß einen neuen Impuls zu geben. Nun, er hat Wort gehalten. Zum Schulbeginn 2014 wurden 60 neue zweisprachige Schulklassen eröffnet, nebenbei bemerkt: eine finanzielle Angelegenheit von über 20 Millionen Euro. Das entspricht allerdings dem Willen des Rektorats, den Deutschunterricht im Elsaß zu fördern.

Allerdings genügt es nicht, Jahr für Jahr neue zweisprachige Schulklassen einzurichten, wenn die Dauerhaftigkeit des zweisprachigen Unterrichts nicht über die Volksschule hinausgeht. Dieser Schwierigkeit ist sich Rektor Gougeon voll und ganz bewußt, wenn er schätzt, daß 60 % der Schüler der Zweisprachigkeit beim Übergang vom Elementarunterricht zum Sekundärunterricht verlustig gehen, und feststellt: *Man muß daran arbeiten, die Fortsetzung des Unterrichts zu sichern.* Das heißt: Wenn die 25 000 elsässischen Schulkinder, die gegenwärtig diesen zweisprachigen Unterricht besuchen, ins Gymnasium oder Lyzeum überwechseln, muß ihnen dort weiterhin zweisprachiger Unterricht geboten werden. Wie Rektor Gougeon unterstrich, verlangen 70 % der im Elsaß verfügbaren Arbeitsplätze eine gute bis sehr gute Kenntnis der deutschen Sprache. 540 deutsche Firmen haben Niederlassungen im Elsaß, die bereit sind, Elsässer einzustellen, falls diese die deutsche Sprache beherrschen.

Doch darüber hinaus werden die zweisprachigen Schüler in ihrer ethnischen Zugehörigkeit bestärkt, und wenn einmal ein Afrikaner die beiden Sprachen fließend beherrscht, sollten wir uns darüber freuen. Es wäre das glänzendste Zeugnis einer gelungenen Integration.

In diesem Geist und Sinn wird Rektor Gougeon auf der Netzseite des Rektorats die Verfahrensweise zur Einrichtung zweisprachiger Klassen klar und deutlich darlegen. Jedenfalls hat das Rektorat den Willen bekundet, den zweisprachigen Unterricht sowohl im Elementarunterricht als auch im Sekundärunterricht weiterhin zu beleben.

Gabriel Andres

Rückblick: 50 Jahre Élysée-Vertrag

Aus Anlaß des 50. Jahrestags des Élysée-Vertrags, der am 22. Januar 1963 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich geschlossen worden ist, hatten die „Fondation Charles de Gaulle“ und die „Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus“ eine zweisprachige Ausstellung auf den Weg gebracht. Sie trug den Titel „Wegbereiter der deutsch-französischen Freundschaft: Adenauer und de Gaulle. Les bâtisseurs de l’amitié franco-allemande“ und war bisher in Reims, Berlin, Ludwigsburg, München und vom 22. April bis zum 9. Mai 2013 in der Straßburger Aubette (Hauptwache) am Kleberplatz zu sehen.

Am 9. Mai 2013 wurde in der „Maison de Robert Schuman“ in Scy-Chazelles (Departement Moselle) eine zweisprachige Ausstellung zum Thema „Schuman und Adenauer als Wegbereiter der deutsch-französischen Aussöhnung“ eröffnet. Sie ging auf eine Initiative des Generalrats des Departements Moselle zurück .

Schuman und Adenauer lernten einander im August 1949 persönlich kennen, als Schuman, damals Außenminister, eine Inspektionsreise ins Rheinland unternahm. Sie lernten einander schätzen und wurden trotz mancher Spannungen, die vor allem Fragen des Saarlandes und des Ruhrgebiets betrafen, befreundet.

In ihrer Ausgabe vom 14. April 2013 veröffentlichte die Zeitschrift „L’Ami hebdo/L’Ami du peuple“ ein Interview mit dem Präsidenten der Vereinigung „Heimetsproch un Tradition“, Henri Scherb, in dem sie diesen über seine Einschätzung des Élysée-Vertrags befragte. Henri Scherb, 1940 geboren, war Deutschlehrer, zuletzt am Collège in Ingersheim bei Colmar. Er begrüßte diesen Vertrag sehr, der die freundschaftlichen Bande zwischen Deutschland und Frankreich verstärkt habe. Er fand es auch sehr gut, daß die Europäische Union 2012 den Friedensnobelpreis erhalten hatte. Die deutsch-französische Freundschaft scheine der Sockel und der Zement eines befriedeten Europas zu sein.

Doch für die Elsässer habe diese schöne Fassade einen Riß. Zwischen den flammenden Freundschaftserklärungen bestehe ein Graben, der Unbehagen hervorrufe. Man versuche, im Elsaß die fränkischen und alemannischen Wurzeln auszurotten, die hier seit über 15 Jahrhunderten bestehen. 1945 hätten noch 90 % der elsässsischen Bevölkerung im Dialekt, der dem auf der anderen Rheinseite gesprochenen so ähnlich sei, geredet. Heute sei die sprachliche Situation bei der Jugend alarmierend, ja katastrophal. Scherb fragte, ob die Elsässer nicht mehr in der Lage seien, die Rolle der natürlichen Brücke zwischen Deutschland und Frankreich zu übernehmen.

Die Hauptschuld daran, etwa zu 75 %, trage die Éducation Nationale. Für den Rest hätten die Naivität und die Servilität der Elsässer zum Niedergang der Sprache beigetragen. Sie hätten Kniefälle und Bücklinge vor dem „Monsieur l’Inspecteur“ vollführt. Auf Korsika, in der Bretagne und im Baskenland sei die Lage besser als im Elsaß. Die Korsen kämpften jetzt für eine offizielle Gleichberechtigung der korsikanischen mit der französischen Sprache. Im Baskenland sprächen 50 % der Kinder baskisch. Im Elsaß hätten knapp 10 % der Schüler in der Schule gerade drei Wochenstunden Deutschunterricht. Die jungen Elsässer seien nicht in der Lage, sich mit ihren deutschsprachigen Nachbarn zu verständigen und eine Arbeitsstelle in der Schweiz, in Deutschland und in Luxemburg anzutreten. 50 Jahre nach dem Élysée-Vertrag!

amg

Wenig bekannte Kirchen im Tal der Moder

Die Kirchen der unauffälligen Dörfer des nördlichen Elsaß bergen Schätze. Leider sind viele dieser Kirchen gewöhnlich nicht geöffnet, aber es gibt immer die Möglichkeit, telefonisch jemanden zu erreichen, der Zutritt verschafft. Es ist nicht in jedem Fall das zuständige Pfarramt.

Niedermodern

Wir schlagen eine kleine Entdekkungsrundfahrt vor. Sie beginnt in Niedermodern. In der dortigen protestantischen Kirche, die in der Hauptstraße liegt, befindet sich in der Mitte des Chorraums ein moderner Altar des Karlsruher Malers Reinhard Dassler. Es ist ein zeitgenössisches und hyperrealistisches Triptychon, inspiriert von einem Werk von Pier Paulo Donati: „Mastio-Diducio“, das im Dom von Florenz zu sehen ist.
Die drei Tafeln stellen das Abendmahl und die Tradition der protestantischen Predigt im Spiegel der vier Lebensalter dar. Die Gegenstände sind solche des Alters, und die Personen sind Gemeindeglieder aus Niedermodern, darunter der ehemalige Bürgermeister, der Pfarrer, sowie Menschen aus dem Umkreis des Malers und des Stifters. Auf jeder Tafel sieht man das Brot und den Wein des Abendmahls. Die mittlere stellt die Fußwaschung in Beziehung zur Taufe. Im Hintergrund sehen wir Motorradfahrer (heutige Pilger?), auch Niedermodern ist zu erkennen. Die linke Tafel erfordert besondere Aufmerksamkeit. Es sind Buchtitel zu lesen, und deren Verbindung mit einer aufgeschlagenen Zeitschrift, die Fußballer vorstellt, ist herzustellen. Nennt man diese heutzutage nicht „Die Götter des Stadions“, und sind sie nicht die modernen Idole? Das Werk ist ein Geschenk des Mäzens Nikolaus von Gayling, der auf der mittleren Tafel oben rechts dargestellt sein soll. Der Maler, Reinhard Dassler, ist links zu sehen.
Dieses reich gestaltete Triptychon ermöglicht vielfältige Interpretationen.

Pfaffenhofen

Kommt man an Pfaffenhofen, der „Stadt des Bildes“ vorbei, sollte man nicht versäumen, die vielen Häuser zu betrachten, die der Künstler Edgar Mahler mit Gemälden geschmückt hat. Der Stil ist sehr verschieden. Man findet dort traditionelle Beschriftungen (z.B. die drei Hasen: „drei Hase, drei Ohre, un keiner het eins verlore“), den Renaissance-Stil (z.B. die Bäckerei mit einem Mann, der aus verschiedenen Broten zusammengesetzt ist in der Art von Arcimboldo), die Moderne. Die katholische Kirche St. Peter und Paul gehört zu den Kirchen, die ständig geöffnet sind. Sie stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und hat schöne Glasfenster aus dem 19. Jahrhundert, die in der ehemaligen Werkstatt von Bohl in Hagenau hergestellt worden sind. Nicht übersehen darf man über der Tür des Seiteneingangs die Reproduktion des ältesten Glasfensters der Welt: des Christuskopfes aus Weißenburg (1040), dessen Original sich im Museum des Frauenhauses (Musée de l` Œuvre Notre-Dame) in Straßburg befindet. Neben dem Kalvarienberg aus dem Jahr 1828 außerhalb der Kirche ist eine moderne liegende Christusgestalt des Töpfers Delorme zu sehen. An der Chormauer sind vier Grabsteine angebracht, davon zwei der Familie der Edlen von Wickersheim (1608–1609). Auf dem Turm sind an den vier Stellen, die für eine Uhr vorgesehen waren (welche es aber nie gegeben hat!), vier Skulpturen angebracht. Sie symbolisieren die Bibel als Worte der Liebe und der Wahrheit, die der Mensch vergeblich festzuhalten versucht.

Das Haus mit den drei Hasen (gemalt von Edgar Mahler) in Pfaffenhofen

Kindweiler

Wir kommen nun nach Kindweiler/ Kindwiller, wo uns eine erstaunliche Kirche erwartet, die nach 1945 „ganz aus Beton“ wiedererrichtet wurde. Selbst die Kirchenfenster sind in den Beton eingesetzt. Die Pläne stammen von dem Architekten Fernand Gury.

Pfaffenhofen: St. Peter und Paul Kirche

Mülhausen

Unsere Rundfahrt führt uns anschließend nach Mülhausen, wo die Französische Revolution leider nichts vom Schloß Rotenberg übriggelassen hat. Am Dorfeingang befindet sich links der Eingang zur Domäne der Familie de Gail. Sie war bis vor kurzem die einzige katholische Familie des Dorfes, und ihr Anwesen besaß eine eigene Kapelle. Diese wurde während der Operation Nordwind zerstört und nach dem Krieg von französischen Pfadfindern wieder aufgebaut. Es ist eine rustikale Kapelle mit einem Altar aus massiven Steinen, der die Identität seiner Erbauer zeigt. Da auch das Schulhaus zerstört war, fand der Unterricht bis zum Jahr 1948 im Gutshaus der Familie de Gail statt.
In der Kirche von Mülhausen, von der im Krieg nur der heute unter Denkmalschutz stehende Chor erhalten blieb, befindet sich das Grabmal der Familie Rotenburg.
Wir begeben uns nun in das hübsche Dorf Uhrweiler/Uhrwiller, dessen Kirchturm rittlings auf dem Kirchenschiff steht und nur auf zwei Holzpfeilern ruht.

Engweiler

Das letzte Ziel unserer Entdeckungsrundfahrt ist die Kirche von Engweiler/Engwiller. Wie viele andere Gebäude der Region wurde sie nach 1945 wieder aufgebaut. Die Gittertür davor scheint verschlossen zu sein; sie läßt sich jedoch aufstoßen. Man sollte sie dann aber auch wieder gut schließen.

Die Kirche stellt dem Besucher folgende Erläuterungen zur Verfügung: Diese 1776 renovierte und vergrößerte Kirche, deren Turm aus dem 11. oder dem 12. Jahrhundert stammt, wurde am 27. Februar 1945 während der Kampfhandlungen durch Brand zerstört. Nachdem sie auf den alten Fundamenten, mit Ausnahme des Chors, wieder aufgebaut worden war, fand am 1. Advent 1959 die Wiedereinweihung für den Gottesdienst statt.
Die Glasfenster, der Wandteppich des Chors und das Kruzifix (aus Kupfer und Email) sind von Tristan Ruhlmann (Hagenau) entworfen und ausgeführt worden.
Die Glasfenster veranschaulichen die Psalmen.
1. Fenster links vom Eingang: Psalm 8. Er fordert die Gläubigen auf, Gott, den Schöpfer, zu loben.

Diese Kirchenfenster in Engweiler zeigen das Sakrament des Abendmahls

1. Fenster rechts: Psalm 84. Er feiert das Heiligtum, die Kirche Gottes. Vers 12: „der ewige Gott ist eine Sonne und ein Schild“ und Vers 11: „Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Hause, denn wohnen in der Gottlosen Zelten“.
2. Fenster links: Psalm 1. Der rechte Weg zu gehen. Vers 1: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen“.
2. Fenster rechts: Psalm 23. Der Lenker, das Haupt: „Der Herr ist mein Hirte“.
3. Fenster links: Psalm 46. Die Zuflucht des Gläubigen: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke“. Vers 10: „Der den Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt …“.
3. Fenster rechts: Psalm 126, Verse 5 und 6 Der Ausgang: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“. „Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben“.
Die zwei Chorfenster (siehe unten) sind das Gegenstück der Taufkapelle: Sie erinnern an das Sakrament des Abendmahls (Weinstock und Kelch – Getreidegarbe und Brot).
Der Wandteppich des Chors veranschaulicht das 19. Kapitel der Apokalypse: „Christus kommt wieder als König und als Richter“.

B.S.

Vor 70 Jahren: Wie der Krieg nach Friesen kam

22. November 1944: ein im Nahkampf abgeschossener „Jagdpanther“ der Schweren Panzerjäger-Abteilung 654 auf der Hauptstraße in Friesen (Elsaß)

Wer heute durch die beschauliche Sundgauer Gemeinde Friesen im äußersten Südwesten des Elsaß fährt, wird kaum vermuten, daß das 600-Seelen-Dorf vor 70 Jahren Schauplatz erbitterter Kämpfe gegen Ende des Zweiten Weltkriegs war.
Nachdem im Sommer 1944 die Deutsche Wehrmacht aus großen Teilen Frankreichs herausdrängt worden war, kam der schnelle Vormarsch der Alliierten Mitte September an der belgisch-niederländischen und belgisch-deutschen Grenze sowie an der Mosel und deren Nebenflüssen plötzlich zum Stehen.
Auf Drängen Frankreichs und aufgrund der Hoffnung, hier aus der Bewegung den Westwall zu durchbrechen, entschloß man sich zu einer Offensive in diesem Abschnitt, mit der von Mitte November bis Mitte Dezember 1944 fast das gesamte Elsaß und Lothringen unter alliierte Kontrolle gebracht werden konnte. Am 12. November 1944 trat dazu die 6. US-Heeresgruppe im Zusammenwirken mit Pattons 3. US-Armee zur Offensive beiderseits der Vogesen an.
Die Abwehrmaßnahmen auf deutscher Seite sahen u. a. vor, daß die 198. Infanterie-Division die alliierten Verbände, die an der Schweizer Grenze ins Oberelsaß vorgestoßen waren, zurückdrängen sollte.
Bis zum Angriffsbeginn am 21. November waren von der Schweren Panzerjäger-Abteilung 654 neun „Jagdpanther“ und zwei Flakpanzer IV eingetroffen, die die Kampfgruppen Blasius und Lüders bildeten.
Im Rahmen des Kampfes befahl die Division für die Nacht zum 22. November das Einsickern der Grenadier-Regimenter 305, 308 und 326 durch den Oberwald über die feindliche Vormarschroute Hebsdorf – Niedersept in das Waldgebiet südlich dieser Straße bis an die Schweizer Grenze heran. Die Schwere Panzerjäger-Abteilung 654 erhielt dabei den Auftrag, die linke, ostwärtige Flanke zu sichern und gleichzeitig den Ort Friesen zu nehmen, wofür ihr ein Bataillon des Grenadier-Regiments 326 zugeteilt wurde.
Inzwischen waren neun weitere „Jagdpanther“ eingetroffen und zur Kampfgruppe Schnepf zusammengefaßt worden. Diese sollte nun ebenfalls auf das Dorf Friesen angesetzt werden.
Das Umgliedern der Kampfgruppen in der Nacht zum 22. November wurde jedoch von den Amerikanern bemerkt, die daraufhin den Ort Lepuix-Delle angriffen und eroberten. Dabei gingen zwei „Jagdpanther“ und die zwei Flakpanzer verloren. Aufgrund dieser Lage wurde der Angriff auf Friesen abgesagt, und die Kampfgruppen bezogen Sicherungsstellungen am Westrand des Oberwaldes. Nachdem ein feindlicher Überfall auf Schwerz hatte abgewiesen werden können, trat die Kampfgruppe Schnepf doch noch zum Angriff auf Friesen an. Der Verband samt einem unterstellten russischen SS-Bataillon kam bis zur Ortsmitte, wurde dort jedoch unter schweres Feuer genommen und mußte sich in Richtung Hindlingen zurückziehen.
Quelle: www.lexikon-der-wehrmacht.de; www.standwheretheyfought.jimdo.com

Wo bleibt der Staat in Lochweiler?

Lochweiler/Lochwiller, eine kleine Ortschaft des Kantons Maursmünster, in der Nähe von Zabern gelegen, beklagt sich seit 2011 über die Trägheit des Staates. Im Zusammenhang der vorgesehenen neuen Aufteilung des Landesgebiets, die jedenfalls auch eine Vereinfachung der Verwaltungsentscheidungen mit sich bringen sollte, ist es besonders interessant, den Fall Lochwiller unter die Lupe zu nehmen. In Lochwiller wurde vor Jahren eine Siedlung eingerichtet, wie das in vielen Ortschaften der Fall war; sie erhielt den schönen Namen Weingarten. Des weiteren wurden im Jahre 2008

Rißbildung in der Straße (Foto: AFP)

zwecks Erstellung einer geothermischen Anlage, die billige Tiefenwärme liefern sollte, Bohrungen vorgenommen, eine der zahlreichen Alternativmöglichkeiten zur Nuklearenergie. Diese Bohrungen hatten Bewegungen der tieferen Erdschichten, die sich ihrerseits wieder auf die Stabilität der Wohngebäude der erwähnten Siedlung auswirkten, zur unerwarteten Folge. In verschiedenen Häusern der Siedlung erschienen im Inneren wie am Äußeren Risse, die sich zusehends vergrößerten und die Sicherheit der Bewohner in Frage stellten. Im Juni 2014 hat sich der Staat dazu verpflichtet, die gefährlichen Stellen der geothermischen Anlage abzudichten, um den Erdreichverschiebungen Einhalt zu gebieten. Kurz vor Be-

ginn der dazu notwendigen Arbeiten wurde eine Privatgesellschaft, die das Abdichten bereits begonnen hatte, von der zuständigen Dienststelle für geologische- und Grubenforschungen (BRGM) bezichtigt, die Risse in den Häusern der Siedlung bewirkt zu haben, eben durch diese ersten Abdichtungsarbeiten. Sofort schaltete sich der Staat ein und schob die vorgesehenen und versprochenen Maßnahmen zur Abdichtung der schadhaften geothermischen Anlage auf die lange Bank. Und die Unsicherheit der Wohngebäude in der Siedlung Weingarten wächst.

Die Sorge, wie sich solche Anlagen auswirken können, wird nicht nur im Elsaß und in Lochwiller gehegt. Bedenken sind auch im benachbarten Baden bereits laut geworden. So in Staufen im Breisgau, wo rund 120 Gebäude, überwiegend Wohngebäude, ebenfalls Mauerrisse aufweisen, darunter das Rathaus. In Kehl und Goldscheuer, wo solche Arbeiten vorgesehen sind, könnten sich ähnliche Probleme ergeben, um so mehr als dort Bohrungen bis in eine Tiefe von 300 m beabsichtigt sind, wohingegen die Bohrungen in Lochwiller bereits in der Tiefe von 140 m empfindliche Schäden verursacht haben. In Staufen leiden manche Gebäude seit den sieben Bohrungen, die 2006 durchgeführt wurden, noch an solchen Erdmassenverschiebungen.

In Lochwiller wie wohl in allen ähnlichen Fällen verlangen die betroffenen Leute berechtigterweise Entschädigungen, und zwar unabhängig davon, wer letzten Endes für die Schäden verantwortlich ist. Sie haben sich entschlossen an den Präfekten gewandt, um ihn zu ermahnen, schnellstens die notwendigen Rettungsmaßnahmen in die Wege zu leiten.

Auch das verantwortliche Ministerium und die Ministerin, Ségolène Royal, sind auf die Gefahren der Geothermie aufmerksam gemacht worden. Bisher sind von rund dreißig betroffenen Familien lediglich vier entschädigt worden!

In dieser Trägheit des Staates erweist sich nun wieder, wie notwendig die Reform der Gebietsgliederung des Staates geworden ist. Wenn die Region die Sache in die Hand genommen hätte, wäre das Problem wahrscheinlich bereits beseitigt. Denn Lochwiller liegt nicht weit von Straßburg, doch sehr weit von Paris.

Gabriel Andres

„D‘ Letschte“ von Germain Muller

mach um‘s Gewäsene kä Wäses
d‘Gelehrte sin sich jetz d‘accord
alli Statistike bewyse‘s:
sie isch archi-fütti unsri Sprooch
kannsch d‘Krokodiledräne spare
in däre Gass do gibt‘s ke Kehr
de Karrich hann mir sälbscht verfahre
un d‘Himmelskütscher die sin mir.

mir sin schyns d‘letschte ja d‘allerletschte
vun dänne Lätze wo noch so babble
wie de Schnawwel ne gewachse-n-isch
nooch uns isch ferti mit däm Trafari
un no wurd ändli im ganze Frankri
ge-parlez-vous numme franzeesch
mir sin schyns d‘letschte ja d‘allerletschte
vun dänne Lätze wo noch so danke
wie de Schäddel ne geböje-n-isch
nooch uns isch ferti mit däm Trafari
un no wurd ändli im ganze Frankri
ge-pensez-vous numme franzeesch
un‘s isch erächt esoo
m‘r hann‘s esoo gewellt
un‘s isch erächt esoo
m‘r hann uns gärn „ver...kelt“
vor lüdder „Mueder loss mi aa mit défiler“
wäje de Bändele
sin m‘r jetz gar nix meh
als grad noch d‘letschte ja d‘allerletschte
vun dänne Lätze wo noch so babble
wie de Schnawwel ne gewachse isch
nooch uns isch ferti mit däm Trafari
un no wurd ändli im ganze Frankri
ge-parlez-vous numme franzeesch.
fir manchi Wertle isch‘s doch schaad
isch unsri Sprooch sunsch aa nit fyn
ze hann doch manchi manches g‘saat
was se nit saawe uff „ladin“
so nämm zuem Beischbyl „allewyl“:
kenn „toujours“ saat „allewyl“ guet denn „allewyl“ isch allewyl
in allewyl gluenzt Haimetgluet.

mir sin schyns d‘letschte ja d‘allerletschte
vun dänne Lätze wo kenne saawe:
„allewyl haw ich mynn Bibbel gärn
un döjsich Liechtle, Wunderladärnle
sieh‘g ich am Himmel, wenn d‘Engel draawe
in synne Giggele e Stärn...
un ich bin drüüri, allewyl drüüri,
drüüri un müüdri, wie seelemueri,
allewyl wenn du nit by mir bisch.
un ich kennt hyle, in ein Loch hyle,
wie d‘Wyde hyle, vor lüdder Lyde
jedesmool wenn du nit by mir bisch...“
tant pis fir‘s „allewyl“ mir hann‘s esoo gewellt
tant pis fir‘s „allewyl“ mir hann uns gärn „ver...kelt“
vor lüdder „Mueder loss mi aa mit defiler“
wäje de Bändele sin mir jetz gar nix meh.

un trotzdäm klingt‘s fascht wie remord
un raimt gar lycht mit e re Buess
wenn m‘r synnere ajene Sprooch
e Lied in‘s Grab nynn singemuess
fir e paar Peschtele
fir e paar Fränkele...

Die elsässischen rot-weißen Landesfarben sind unser Wahrzeichen

Es ist oft behauptet worden, unsere elsässischen Landesfarben Rot und Weiß seien von dem Wappen der Europastadt Straßburg übernommen worden, und auf den ersten Blick kann man leicht in diesen Irrtum verfallen.

Der Unterschied besteht, wenn er auch gering ist, in folgendem: Die Wappen- und Fahnenfarben der Stadt Straßburg sind Weiß und Rot und Rot und Weiß, wie es die Landesfarben sind. Sieht man sich das Wappen der Stadt an, so ist klar ersichtlich: In weißem (heraldisch gesprochen: silbernem) Feld ein roter Schrägbalken nach rechts.

Geschichtlich sind die rot-weißen Farben für das Unterelsaß eindeutig belegt, und zwar schon in alter Zeit. Es waren nämlich die Farben der früheren Landgrafschaft Unterelsaß, sie waren seit dem 12. Jahrhundert ununterbrochen in Gebrauch. Da die letzten Inhaber der Landgrafenwürde die Bischöfe von Straßburg waren, führt der Bischof von Straßburg diese Farben seit 1359 und noch heute in seinem Wappen. Rot und Weiß war aber schon vorher die Farbe des Bistums Straßburg, das in einem roten Feld einen weißen Schrägbalken führte. Das gleiche Wappen führten fast alle Ministerialengeschlechter des Bischofs, die Kageneck, die Wetzel von Marsilien, die Unter den Krämern, die von Achenheim, die Closener, die Cöln, die Ottfriederich und andere mehr. Etwas später übernahm die Stadt die gleichen Farben, aber zum Unterschied in verwechselter Art, also weiß-rot. Diese Farben als Fahne zu führen ist ein altes, historisches Recht, wozu es selbstverständlich keiner besonderen Erlaubnis bedarf.

Sehr wahrscheinlich sind Rot und Weiß aber auch die seit Jahrhunderten gebräuchliche Farbenzusammenstellung fürs Oberelsaß, obschon das Wappen des Oberelsaß, also der oberelsässischen Landgrafschaft, den in Rot berauhten Schrägbalken aufweist, oben und unten von goldenen Kronen begleitet. Dieses Wappen ist bereits in einer frühen Ausgabe des „Narrenschiffs“ zu sehen. Die Fahnenfarben waren deshalb Rot und Gold, wie es die badischen Landesfarben sind. Es scheint aber festzustehen, daß diese Farben der Landgrafschaft im Oberelsaß schon sehr früh von den Hausfarben der Habsburger, Rot-Weiß-Rot, verdrängt wurden, da diese Landgrafschaft von 1091 bis 1648 im erblichen Besitz der Habsburger gestanden hat. Das Wappen der Habsburger, also das ihrer Besitzungen im Elsaß, war seit 1231 ein silberner, also weißer Querbalken in rotem Feld. Bis 1918 galt dieser „Bindenschild“ als persönliches Wappen der Erzherzöge und als zweites Stammwappen des kaiserlichen Hauses neben dem älteren Löwen im goldenen Feld. So wurde dieses Wappen im Oberelsaß zum Amtswappen. Der vorderösterreichische Verwaltungssitz Ensisheim erhielt dieses Amtswappen durch Verleihung von seiten Kaiser Ferdinands I. als Stadtwappen. Es ist also eine geschichtlich und rechtlich fest gegründete Tatsache, daß die Farben des Elsaß Rot und Weiß sind, und es ist ebenfalls eine feste Tatsache, daß die Elsässer ihre Landesfarben lieben und daran halten. Sie sollten es nur etwas mehr zeigen.

Interessant ist auch, daß die ursprünglichen Farben der Hohenzollern (Zollern) zwar nicht Rot und Weiß, aber Weiß und Rot waren. Und die ersten Hohenzollern, die in der Geschichte erwähnt werden, hatten eine Elsässerin zur Mutter, nämlich die Gräfin Himmeltrut von Ortenberg. Diese Burg war mitsamt dem Weilertal, Schloß Bilstein und dem oberen Breuschtal lange im Besitz der Zollernlinie Haigerloch-Hohenberg. Die zollersche Gräfin Gertrud von Hohenberg-Ortenberg, Schwester des berühmten Minnesängers Albrecht II. von Hohenberg, vermählte sich 1257 mit Rudolf von Habsburg und brachte ihm als Heiratsgabe die Herrschaft Ortenberg.

Wie eigenartig trifft doch hier im Elsaß so vieles zusammen aus der deutschen Vergangenheit des Ländchens!

Damit dürfte zur Genüge erwiesen sein, wie tief die Landesfarben Rot und Weiß bei uns eingewurzelt sind. Wir sollten sie mit mehr Freude und Stolz zur Schau tragen.

Gabriel Andres

Quelle:
„Der Elsässer“ vom 25. Juni 1904

Schönes Elsaß: Panoramablick auf drei Türme der Gedeckten Brücken in Straßburg (Foto: Didier B, Wikimedia Commons)

Rudolf Schwander wird (endlich) geehrt

Nun hat sich die ehrenwerte Straßburger Stadtverwaltung, nachdem sie sich aus lächerlichen Gründen lange dagegen gewehrt hatte, endlich doch dazu aufgerafft, Rudolf Schwander (1868–1950) die Ehre einer Straßenbenennung zuteil werden zu lassen.

Rudolf Schwander als Bürgermeister der Stadt Straßburg (Ölgemälde)

Schwander war gebürtiger Colmarer, trat 1900 in die Stadtverwaltung Straßburg ein, wurde 1902 einer der städtischen Beigeordneten und 1906 als Nachfolger von Otto Back vom Gemeinderat der Stadt Straßburg zum Bürgermeister gewählt. Er war dies bis 1918. Auf sozialem Gebiet leistete er Wesentliches. Er veranlaßte den Bau von Schulen, die ersten Arbeitersiedlungen und vieles andere. Dem Stadtplaner verdankt Straßburg den großen Nord-Süd-Durchbruch, und sein Weitblick ersparte der Straßburger Bevölkerung während des 1. Weltkriegs eine Umsiedlung ins Innere des Reiches. Er sorgte in dieser schweren Zeit auch für eine gute Lebensmittelversorgung der Stadt.

Seine Ernennung zum letzten kaiserlichen Statthalter in Elsaß-Lothringen, die Elsaß-Lothringen zur endgültigen vollen Gleichberechtigung mit den anderen Bundesstaaten des Deutschen Reiches führen sollte, zwang ihn, im November 1918, als der Einzug französischer Truppen in Straßburg drohte, das Elsaß zu verlassen. In Deutschland bekleidete er danach von 1919 bis 1932 das Amt eines Oberpräsidenten der preußischen Provinz Hessen-Nassau.

Im Zuge des Ausbaus eines neuen Stadtviertels zwischen dem Börsenplatz und dem Rhein wurde ihm nun eine Allee gewidmet. Diese stellt eine der zahlreichen Verbindungen zwischen dem Esplanadekomplex und der früheren Rheinstraße her, ermöglicht also einen Teil des Verkehrs zwischen den östlichen und den südlichen Stadtvierteln über den Rhein-Marne-Kanal hinweg.

Die Freundschaft zwischen Erasmus von Rotterdam und Beatus Rhenanus

Die Humanistenbibliothek in Schlettstadt hatte im vergangenen Jahr in einer Ausstellung die wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen aufgezeigt, die zwischen Erasmus von Rotterdam (eigentlich: Gerhard Gerhards; 1467–1536) und Beatus Rhenanus (Beat Bild; 1485–1547) bestanden. Die beiden Humanisten lernten einander 1514 in Basel bei dem Buchdrucker Froben persönlich kennen. Es entstand eine tiefe Freundschaft zwischen ihnen, die bis zu Erasmus' Tod anhielt. Erasmus besuchte Beatus einige Male in Schlettstadt und vertraute ihm die Herausgabe seiner Korrespondenz an. Er nannte ihn sein „alter ego" und erklärte: „Ich will nicht gesund sein, wenn ich je in meinem Leben einen zuvorkommenderen, leutseligeren Charakter, einen feineren Geist gefunden habe." 1540 gab Beatus die vollständigen Werke seines verstorbenen Freundes heraus.

Schlettstadt besitzt die kostbare, rund 670 Bände umfassende persönliche Bibliothek des Beatus, die dieser testamentarisch seiner Heimatstadt und der Pfarrgemeinde vermacht hatte. Als die einzige noch erhaltene humanistische Bibliothek wurde sie im Jahr 2011 in das Weltkulturerbe der UNESCO aufgenommen.

IMPRESSUM

DER WESTEN

ISSN 0179-6100

Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

Geschäftsstelle:
Dr. Rudolf Benl
Gustav-Freytag-Straße 10 b,
99096 Erfurt, Deutschland
Telefon: (0361) 3 45 65 78
E-Post: rudolfbenl@online.de

Konto:
Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.,
Sparkasse Mittelthüringen
IBAN: DE84 8205 1000 0163 0748 28
SWIFT-BIC: HELADEF1WEM

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
Dr. Rudolf Benl

Grafik & Satz:
sdt Erfurt

Druck & Vertrieb:
Turtschan und Gloria GbR,
Am Angerberg 5,
99094 Erfurt, Deutschland

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Einsender von Manuskripten u.ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen. Alle Angaben ohne Gewähr. „Der Westen" wird allen Mitgliedern ohne besondere Bezugsgebühr geliefert.

Eine lothringische Familie im Ersten Weltkrieg

Aus Aufzeichnungen Albert Girardins (1914–1998)

Ich wurde am 30. Juni 1914 in Helleringen (Kanton Finstingen) im damaligen Reichsland Elsaß-Lothringen geboren. Da mein Vater am ersten Tag der Mobilmachung (2. August 1914) einrücken sollte, mußte schnell der Pfarrer Darstein gerufen werden, damit man mich taufe, bevor mein Vater sich mit einigen Kameraden auf den Weg zum Bahnhof Oberstinzel machen würde, um sich in Trier zu melden. So kam es, daß ich keine Paten hatte. Mein 65jähriger Großvater Jakob Billiard übernahm nun wieder allein die Männerarbeit in der Landwirtschaft. Im August 1914 drangen die französischen Truppen auf dem linken Saarufer bis gegen Mittersheim vor. Die Dörfer längs der Saar, auch das in der Nähe liegende Helleringen, sollten geräumt werden, wenn die Franzosen über die Saar kämen, was sie vorhatten. Die bayerische Armee, die den Frontabschnitt zwischen Rhein und Mosel besetzt hielt, hatte eine französische Offensive nach der Zaberner Steige erwartet. Als diese ausblieb und der französische Angriff sich zwischen Saar und Saarkohlekanal entfaltete, wurden die bayerischen Truppen umgruppiert und zum Teil zwischen Saarwerden – Bockenheim Richtung Mittersheim dirigiert, um den französischen Vormarsch zu stoppen, zum Teil zwischen Saaraltdorf, Oberstinzel, Bertelmingen zusammengezogen, um dem Gegner den Übergang über die Saar zu verlegen. Die Helleringer verfolgten den Gang der Ereignisse mit größter Aufmerksamkeit, denn ihr Schicksal hing davon ab.

Westlich des Dorfes, im Schäfergarten, ging die schwere Artillerie (15,5-cm-Langrohr) in Stellung. Ihr Feuer wurde von einem Beobachter in einem Fesselballon gelenkt. Die bayerische Artillerie zerschlug völlig ungestört die zur Offensive angetretenen französischen Regimenter. Die französische Armee hatte nur 7,5-cm-Geschütze, deren Reichweite zu kurz war, um die bayerische Artillerie zu gefährden. Noch in meiner Kindheit sah man auf dem Bann Granatlöcher in den Wiesen, alle vor der deutschen Stellung. Nur ein Blindgänger hatte den „Steiacker“ erreicht, wo er nach dem Krieg von Pionieren gesprengt wurde. Da die Bayern die französische Armee auch bei Mörchingen geschlagen hatten und sie bis auf Lunéville zurückdrängten, blieb Helleringen von weiteren Kriegsereignissen verschont. Aber den ganzen Krieg über hatten wir Einquartierung. Ich erinnere mich an Bayern und Sachsen, die in bestem Einvernehmen mit den Dorfbewohnern lebten. Wir kleinen Buben verbrachten den größten Teil des Tages bei den Soldaten.

Albert Girardin mit seiner Mutter und deutschen Soldaten um 1917 in Helleringen

Meine früheste Kindheitserinnerung gilt dem Russen Kasmarschatzki (so nannte man ihn jedenfalls im Dorf), der als Kriegsgefangener bei meinem Großvater arbeitete. Er schenkte mir eines Tages eine Rassel, die er mit dem Taschenmesser geschnitzt hatte. Das pyramidenförmige Spielzeug hatte er kunstvoll ohne Nägel zusammengefügt. Es bestand aus kleinen Kammern, die jede eine Erbse enthielten, die einen rasselnden Ton von sich gaben, wenn man sie schüttelte.

Ich erinnere mich noch an den Abzug der letzten deutschen Soldaten 1918. Sie luden ihre Sachen auf zwei Wagen und spannten dann die Pferde vor, die sie in unserem Stall untergebracht hatten. Ein paar Kühe, die sie wohl als Proviant mit sich führten, banden sie hinten an den einen Wagen. Dann verabschiedeten sie sich von meinem Großvater, der bei ihnen stand. Es tat ihm leid, daß sie fortgingen.

Geschäftstüchtige Deutsche hatten aus den Lagern in den lothringischen Wäldern Baracken, Werkzeug, Draht an die Bevölkerung verkauft, bevor die Franzosen sie beschlagnahmen konnten. So erwarb der Helleringer Pompier-Verein drei Baracken, die als Tanzsaal und Trinkstuben auf der Hohbach aufgestellt wurden und jahrelang den dörflichen Festen dienten, da es im Dorf keinen Tanzsaal gab. Den Männern, die gesund aus dem Krieg heimgekehrt waren und gerne feierten, genügte die Wirtsstube der Wirtschaft Gassert nicht mehr.

Bald nach dem Abzug der Deutschen bekamen wir französische Einquartierung. Vor unserem Haus standen die Feldküche und Proviantwagen. Mein Großvater sah sich die neuen Gäste an, unterhielt sich auch mit ihnen, da er von der Napoleonischen Schule her etwas Französisch konnte. Aber sie gefielen ihm nicht. Er war ein Mann der Ordnung, und die jetzt so laut verkündete „liberté“ hielt er, der sich nie unterdrückt gefühlt hatte, für eine windige Sache.

Der erste Nationalfeiertag, der 14. Juli 1919, wurde auf Befehl des Sous-préfet feierlich begangen. Am Abend

fand eine kurze Gedenkfeier auf den beiden Friedhöfen statt, dann zog man zum Schulhaus. Die Fenster des Schulsaals waren mit Lampions beleuchtet. Der katholische Pfarrer, Pastor Clausse, der 1918 nach Helleringen berufen worden war, hielt die Festrede, der er den Liedvers „Freiheit, die ich meine“ zugrunde legte. Er hielt eine so anzügliche Rede auf die neue Freiheit (im Hintergrund drohten schon die französischen Laiengesetze), daß in Helleringen keine weiteren Quartorze-Juillet-Feiern mehr stattfanden.

Verdruß brachte die Heimkehr der elsass-lothringischen Soldaten in feldgrauer Uniform. Ich hatte meinen Vater nie in Uniform gesehen. Wenn er in Urlaub gekommen war, hatte er gleich Zivilkleider angezogen und war an die Arbeit gegangen.

An einem Abend Anfang Dezember 1918, als es draußen dunkel war, betrat er plötzlich die Stube, in Stiefeln und die Feldmütze auf dem Kopf. Erst bei der Begrüßung erkannte ich ihn. Er war in Trier entlassen worden und hatte sich mit einigen Kameraden bis Finstingen durchgeschlagen, immer in Gefahr, von französischen Posten angehalten und festgenommen zu werden. An dem Abend war er 50 Schritte vor unserm Haus von einem französischen Wachmann angehalten worden. Der stammte aus Lothringen und konnte deutsch. Als mein Vater ihm erklärte, daß er in dem nächsten Haus daheim sei, ließ dieser ihn, offensichtlich ein vernünftiger Mann, passieren.

Unser Nachbar hatte nicht so viel Glück. Ein französischer Posten nahm ihn fest, ließ ihn dann aber nicht nach Hause gehen, sondern brachte ihn auf die Wache. Der wachhabende Offizier, der wohl nicht der Klügste war, ließ ihn auf das Bürgermeisteramt führen und den Bürgermeister und den Lehrer rufen, die die Identität des Verhafteten bezeugten. Nach längerem Verhör brachte schließlich ein Wachmann den jungen Feldgrauen in sein Haus, wo die Mutter, die bereits einen Sohn im Krieg verloren hatte, ihn weinend empfing. Solche Szenen, die oft noch schlimmer vorkamen, weil die aufgehetzten französischen Soldaten die Feldgrauen beschimpften und bedrohten, machten die Befreiung nicht populärer. Die jungen Feldgrauen, die bereits auf deutscher Seite an der Front gekämpft hatten, wurden im Frühjahr 1919 zur französischen Armee eingezogen, obwohl sie noch deutsche Staatsbürger waren und der Vertrag von Versailles noch nicht in Kraft war.

Mein Vater sprach nicht viel über seine Tätigkeit im Krieg. Das meiste habe ich von anderen erfahren. Seinen Wehrdienst hatte er, Jahrgang 1877, von 1897 bis 1899 beim Gardegrenadier-Regiment Königin Augusta Nr. 4 in Berlin abgeleistet. Im 1. Weltkrieg wurde er Krankenträger, u.a. am Kemmel, einem schwer umkämpften Gebiet in Belgien. Ihm unterstanden vier Mann. Im Bewegungskrieg war es kein besonders anstrengender oder gefährlicher Dienst. Anders im Stellungskrieg. Wenn eine Einheit unter feindlichem Artilleriebeschuß lag, bargen sich die Männer in den Schützengräben und Unterständen. Sobald der Ruf „Krankenträger“ ertönte, mußten diese antreten, den Verwundeten notdürftig verbinden, auf die Bahre heben und dann in der nächsten Feuerpause im Eilschritt die Strecke zu dem Verbandsplatz zurücklegen. Sobald die folgende Salve heranbrauste, galt es sich hinzuwerfen, möglichst in eine Vertiefung, um die nächste Pause abzuwarten. Glücklich waren die Männer, wenn sie unversehrt den Verbandsplatz erreicht hatten. Bedrückend war es, wenn die Krankenträger am Ziel feststellen mußten, daß der Verwundete tot sei, weil ihn unterwegs noch ein Granatsplitter getroffen hatte. Auch mancher Krankenträger mußte sein Leben lassen. Mein Vater wurde zweimal schwer verwundet; einmal lag er sechs Monate zu Mainz im Lazarett. Er trug auch französische und englische Verwundete zurück. Einem capitaine, der ihm unterwegs seine Brieftasche geben wollte, mußte mein Vater klarmachen, daß dieser Dienst in der deutschen Armee nicht bezahlt wurde.

Trotz seiner schweren Verwundung verlangte mein Vater nach dem Krieg keine Pension. Er litt zeitlebens an Kopfschmerzen. Nach und nach stellte sich ein Herzleiden ein, an dessen Folgen er 1952 gestorben ist.

Der süße Duft des Todes

Vor allem der Leichengeruch quälte die Soldaten in den Stellungsgefechten des Ersten Weltkriegs.

Die zahlreichen Toten im Niemandsland zwischen den Gräben blieben manchmal wochenlang unbestattet. Granateinschläge schleuderten hastig verscharrte Tote wieder an die Oberfläche.

Manche Soldaten versuchten, den Verwesungsgeruch mit Parfüm zu überdecken.

Der abgebildete Flakon wurde 2011 in einem im Jahre 1918 verschütteten Schützengraben im Elsaß gefunden.

Quelle:
Sonderausstellung
„Fastnacht der Hölle –
Der Erste Weltkrieg und die Sinne”
Haus der Geschichte
Baden-Württemberg, Stuttgart
(geöffnet bis zum 1. März 2015)

Hinüber und herüber

Neue Straßennamen in Straßburg

Am Straßburger Rheinhafen wurde im Sommer 2014 je eine neue Straße nach den elsässischen Dichterinnen Lina Ritter und Catharine Kany benannt. Der neue Park der Elsau erhielt den Namen des Mailänder Malers Giuseppe Arcimboldo (1527–1593).

Peter Scholl-Latour verstorben

Am 16. August 2014 verstarb in Rhöndorf der Journalist und Buchautor Peter Roman Scholl-Latour. Unter den zahlreichen Auszeichnungen dieses bekannten Nahost- und Asienkenners seien hier nur die Goldene Kamera (1969), die Straßburger Goldmedaille für deutsch-französische Annäherung (Aristide-Briand-Preis, 1971) und der Sonderpreis Deutsch-Französischer Kulturrat (1992) genannt. Für seine Verdienste um die deutsch-französische Freundschaft wurde er am 22. März 2005 in Berlin in die Ehrenlegion aufgenommen.
Er wurde am 9. März 1924 als Peter Scholl in Bochum geboren. Latour war der Mädchenname seiner Urgroßmutter. Die Vorfahren väterlicherseits, die Scholl wie die Latour, stammten sämtlich aus dem Raum zwischen Wadern und Blieskastel im Saarland.
Peter Scholl-Latours Vater Otto Konrad Scholl (geboren 1888 in Zabern) verbrachte seine Kindheit im Reichsland Elsaß-Lothringen, das die Familie nach dem Ersten Weltkrieg verlassen mußte. Er fühlte sich aber sein Leben lang mit Lothringen verbunden. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete Otto Konrad Scholl als Arzt in Ueckingen südlich von Diedenhofen. Peter Scholl-Latours Mutter Mathilde, eine geborene Nußbaum, stammte aus Straßburg. Sie war die Tochter des jüdischen Gymnasialprofessors Moritz Nußbaum und seiner Ehefrau Ida, einer geborenen Koppel.
Peter Scholl-Latour verbanden also manche Erinnerungen mit dem Elsaß und vor allem mit Lothringen. In seinem Buch „Leben mit Frankreich – Stationen eines halben Jahrhunderts“ (1988) berichtet er davon. (Quelle: www.wikipedia.org)

Ein weiterer elsässischer Dichterpfad

Am 22. Juni 2014 wurde in Wolxheim *(Foto: Denis Helfer, Wikimedia Commons)* ein elsässischer Dichterpfad eingeweiht. Es ist der fünfte nach denen in Münster, Blienschweiler, Sulzmatt und Lembach. Auf einer rund 2,5 km langen Strecke werden auf 15 Tafeln Texte u.a. der in der Landschaft beheimateten Autoren Charles Bernhart (aus Wolxheim), Yves Bisch, Isabelle Grussenmeyer, Raymond Matzen, Rémy Morgenthaler und Edgar Zeidler vorgestellt.
Dieser Dichterweg geht auf eine Anregung des Verbandes „E Friehjohr fer unseri Sproch“ zurück und führt den Namen „E Friehjohrswej fer unseri Sproch“. Die Texte sind im elsässischen Dialekt und auf französisch abgefaßt und befassen sich vor allem mit dem Frühling und der Sprache.

Ausstellung zur elsässischen Erdölgewinnung

Bis zum 28. Oktober 2014 war im Hôtel du Département du Bas-Rhin in Straßburg eine Ausstellung mit dem Titel: „L`Alsace, pionière du pétrol“ (Das Elsaß, Pionier der Erdölgewinnung) zu sehen. Auf Bildern der Künstler Théophile Schuler, Alfred Tinsel und Théo Sauer wurde die Entwicklung der Erdölindustrie und die Installierung des Pumpbetriebs aufgezeigt.
Die erste Erdölförderungsanlage in Europa wurde 1742 im unterelsässischen Merkweiler-Pechelbronn gegründet. Eine Erdpechquelle zwischen den Dörfern Lampertsloch und Merkweiler war schon im Mittelalter bekannt. Lange Zeit wurde das dort gewonnene Öl lediglich dazu benutzt, beim Schmieren von Wagen-rädern und als Brennmittel in Lampen zu dienen. In dem Buch: „Dictionnaire géographique, historique et statistique du Haut-Rhin et du Bas-Rhin“ (1849) schreibt Jacques Baquol, die Bauern der Umgebung von Merkweiler verwendeten das Petroleumöl, da es Schwefel enthalte, auch als Heilmittel gegen Krätze, Rheuma und Arthritis. 1742 errichtete De la

Sablonnière auf dem Gebiet der Gemeinde Lampertsloch die erste Erdölförderungsanlage in Europa. Sein Teilhaber und späterer Rechtsnachfolger Antoine Le Bel vergrößerte sie weiter. Die Hauptquelle wurde 1756 im Saupferch entdeckt, aber erst 1818 durch Schachtbau, später durch Bohrlöcher betrieben. Das Öl enthielt 4 % leichtflüssige Öle, 35 – 40 % Leuchtöl und 55 – 60 % Rückstände, aus denen festes Paraffin und das zu Heil- und Toilettezwecken verwendete Vaselin gewonnen wurde. Zwischen den beiden Weltkriegen beschäftigte die Fabrik über 3 000 Arbeitnehmer. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts führte die Notwendigkeit, immer tiefer zu graben, um auf Petroleum zu stoßen, zur Auflösung. Heute erinnert noch das „Musée Français du Pétrol“ in Merkweiler-Pechelbronn an das große Unternehmen. *(Foto: Musée Français du Pétrol)*